

Offensen an der Schwülme

Von Erhard Köhlhorn — Göttingen

Am Mittellauf der Schwülme, die südlich Schlarpe entspringt, westlich Adelebsen die Südgrenze des Sollings bildet und bei Lippoldsberg in die Weser mündet, liegt Offensen, heute ein Dörfchen von etwas über 500 Einwohnern. Nur wenig ist aus seiner älteren Geschichte bekannt. Nach der Vita Meinweri, der Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk von Paderborn, schenken zwischen 1015 und 1036 die Schwestern Bosan, Cristina und Ebbican dem Marienaltar der Paderborner Bischofskirche eine Anzahl Besitzungen, die ihnen nach Erbrecht gehören, darunter ihre Güter in „Uffanhusun“. Erst viel später, im Jahr 1318, ist „Offenhusen“ im Lehnbuch des Herzogs Otto des Milden von Braunschweig-Wolfenbüttel verzeichnet.

In dieser Zeit erscheinen auch die ersten namentlich bekannten Offenser, die ihr Heimatdorf verließen, um in Göttingen ansässig zu werden. So erwirbt 1334 „Thilo de Offenhosen“ das Bürgerrecht zu Göttingen, 1357 „Johannes de Offenhosen“ und 1362 „Hermanus de Offenhosen“. 1480 wird ein Handwerker Bürger in Göttingen, „Henrick Ofinhosen apingeiter“. Danach scheint Offensen damals kein reines Bauerndorf gewesen zu sein, vorausgesetzt, daß Henrick direkt von dort zuwanderte, denn ein „apingeiter“ ist ein Gelbgießer. Leider ist im Göttinger Neubürgerbuch der Herkunftsort nicht vermerkt. Ebenso kann aber auch Ofinhosen seine Heimat verlassen haben, um in der Fremde ein Handwerk zu erlernen, und das ist wahrscheinlicher. 1602 erwirbt schließlich „Jurgenn Lindemann von Offenhosen“ das Bürgerrecht in Göttingen.

1407 tritt Herzog Otto Coltes, seines Amtes müde, die Regierung über das Göttinger Land an seinen Vetter ab, Herzog Wilhelm von Braunschweig. In dem sehr ausführlichen Vertrag, ausgefertigt von Herzog Otto, wird unter anderem bestimmt: „Ok so schal he uns de twene thegiden to Offenhosen und Esschirhusen to unser behoff to Ußlar unvortogit von Curde Horlemans ynlosen und ledigen.“

1585 ging durch den Tod Herzog Erichs II. das Herzogtum Calenberg-Göttingen an Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel über, der mit der fälligen Huldigung eine Musterung der wehrhaften Mannschaft verband. Gelegentlich erscheinen in dem dazu aufgestellten Musterungsregister auch Frauen und Greise, weil wohl aus jedem Haus eine Person gemeldet werden mußte. Die Musterung fand Ende Juni 1585 in Northeim statt und erforderte von den Offensern einen Anmarsch von wenigstens 30 bis 35 Kilometern. Auf die Angabe der Namen müssen wir aus Platzmangel verzichten, interessant ist aber auch die Berufsgliederung: außer 3 Ackermännern, 8 Halbspannern und 4 Kötnern gab es 1 Tagelöhner, während bei einem Namen bemerkt wird „hat Ackerbau“ und bei einem anderen „ernährt sich des Pflugs“. Außerdem waren in der Landwirtschaft 2 Schäfer und 1 Schäferknecht beschäftigt. An Handwerkern gab es 2 Leineweber, von denen einer in Adelebsen als Tagelöhner arbeitete, je 2 Rademacher und Schneider, 1 Müller und 1 Glasmacher, der in der Glashütte zu Bodenwerder tätig war. Schließlich werden genannt 1 Oppermann, also der Küster der Offenser Kapelle, 3 Männer „ohne Hantierung“ und 2 ohne Angabe des Berufes, endlich 1 weiblicher Häusling und 1 Witwe. Das handwerkliche Element war also relativ stark im Dorf vertreten.

Die Offenser Kapelle, Filial der hessischen Pfarre Heisebeck, wird während des Mittelalters nicht genannt. Nach dem Subsidiarregister des Archidiakonates Nörten von 1519/20 gehörte Heisebeck zur Sedes Oedelsheim an der Weser. Da die Offenser Kapelle in diesem Verzeichnis nicht aufgeführt wird, dürfte sie schon damals zur Pfarodie Heisebeck gezählt haben. Im Mittelalter war unsere Kapelle wahrscheinlich den Heiligen drei Königen geweiht.

Der Bau hat seine heutige Gestalt erst im Laufe der Jahrhunderte erhalten. Das aus Erd- und Obergeschoß bestehende Schiff ist aus rötlichen Buntsandsteinen und hellem Kalkstein mit scharrierten Eckquadern aus Sandstein gemauert. In der südlichen Längswand befinden sich im Erdgeschoß zwei rechteckige Fenster, von denen das westliche die Jahreszahl 1781 trägt, während das Obergeschoß nur eine spitzbogige Mauercharte aufweist, die rund 1 m von der westlichen Giebelwand entfernt ist. Im Kircheninneren befindet sich hinter dieser Lichtöffnung die Orgel. Die Nordwand, in unserer Zeichnung vorn im Schatten, besitzt nur einen entsprechenden Lichtschlitz, der aber wesentlich höher angebracht ist als sein Gegenstück und



außerdem einen geraden Sturz hat, sowie eine gotische Tür. In der westlichen Giebelwand, ebenfalls im Bild sichtbar, findet sich nur im Dachgeschoß ein offenbar später eingesetztes Segmentfenster — vielleicht befand sich hier ursprünglich die spitzbogige Mauercharte, deren Gewändesteine noch am rechten Strebepfeiler stehen. Ein entsprechendes Segmentfenster weist auch der Ostgiebel auf.

Die Außenmaße des Kapellschiffes sind etwa 10 m Länge und 5,5 m Breite bei einer Mauerstärke von rund 1,2 m. Diese zeigt, daß

Auf alten Straßen

Die Königsstraße zwischen Gieboldehausen und Grone — Von Dr. Kurt Schmidt

Es ist überaus reizvoll, den Spuren alter Straßen im heimatlichen Landschaftsbild nachzugehen; sie zu erkennen oder überhaupt aufzufinden — dazu gehört freilich einige Routine und Erfahrung. Aus unseren früheren Ausführungen hat sich bereits ergeben, daß es vor allem hängiges Gelände ist, in dem die „Relikte“ (Überreste) der Altstraßen als Einsenkungen, Hohlwege und dergl. deutlich hervortreten.

Das erklärt sich daraus, daß es bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch keine Straßen mit festem Untergrund gegeben hat (und auch späterhin waren sie meist noch mangelhaft genug); auch die Verkehrswege, die wir heute so stolz „Königsstraßen“ oder „Heer- und Handelsstraßen“ nennen, waren nicht „Straßen“ in unserem Sinne, sondern bestenfalls den oft völlig zerfahrenen, an Schlaglöchern reichen Kommunal- und Vizinalwegen des 19. Jahrhunderts gleichzustellen, und selbst die Königsstraße wird in den Urkunden und Chroniken nur als via regia, also als Königsweg bezeichnet.

Wenn man nun eine Anhöhe oder einen Berg (einen „Steiger“) hinauffuhr, was in der Regel auf dem kürzesten Weg geschah, mußten sich die Pferde fest in den ungeschützten Boden stemmen, und dabei lockerten sie mit jedem Schritt ein Stückchen Erdkrume, das dann der nächste Regen in die Tiefe spülte; als mit dem 16. Jahrhundert die Frachtwagen immer größere Lasten zu tragen hatten, ging das nicht ohne Vorspann, und so dauerte es nicht lange, bis ein Hohlweg oder ein regelrechter Graben entstand.

In einer mehr oder weniger ebenen Ackerbaulandschaft blieben höchstens — und auch dann meist für kürzere Zeit — flache Vertiefungen, die nur ein geübtes Auge als letzten Rest alter Verkehrswege erkennt, und man muß dann schon das Luftbild zu Hilfe nehmen, um diesen „auf die Spur zu kommen“.

Eine solche Ackerbaulandschaft ist die „Goldene Mark“ zwischen Gieboldehausen und den Vorbergen des Göttinger Waldes. Schon seit mindestens anderthalb Jahrtausenden fortlaufend besiedelt und unter dem Pflug, weist sie nirgends Reste früherer Straßen auf. Da aber die Strecke Grone-Pöhlde als Marschroute des Königs urkundlich bezeugt ist (ausdrücklich z. B. im Jahre 986) und zwischen dem uns schon bekannten „Fastweg“ auf dem Rotenberg und der im Gelände nachweisbaren Altstraße westlich Ebergötzen, von der noch die Rede sein wird, ein Verbindungsstück bestanden haben muß, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir mit E. Köhlhorn (Göttinger Jahrbuch 1961, S. 40) die heutige Bundesstraße 27 von Elbingen bis Ebergötzen „mit unwe-

chemals ein Wehrbau vorlag, und darauf deutet auch der Umstand, daß damals nur einige wenige Mauerschichten vorhanden waren. Bemerkenswert sind die Treppengiebel sowie der Dachbelag aus Sollinger Sandsteinplatten. Sehr unschön wirkt dagegen das Dachreiterchen, das nach der Jahreszahl am Wetterkreuz erst 1886 aufgesetzt worden ist. Das Mauerwerk weist keine Unterschiede auf, und deshalb muß der ganze Bau von vornherein mehrstöckig ausgeführt worden sein. Heute sind mehrere erhebliche Längsrisse im Mauerwerk zu erkennen — einer reicht von dem Lichtschlitz im Obergeschoß bis zur Tür. Wegen seiner Gestaltung als Wehrbau, der gotischen Tür und den ebenfalls gotischen Mauerschichten ist das Schiff in das 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen.

Später wurde im Osten ein fast quadratischer, einstöckiger Chor von etwa 6 m Länge angefügt, dessen Mauern ungefähr 1 m dick sind und an der Nordseite von zwei Strebepfeilern gestützt werden, deren Schräge schon am Erdboden beginnt. Sie sind knapp 1 m breit und erreichen die Chormauer in über 2 m Höhe. Weitere Strebepfeiler sind nicht vorhanden. Nord- und Südseite des Chores besitzen je ein rundbogiges Fenster, wohl aus dem 18. Jahrhundert, seine Ostwand dagegen hat ein rechteckiges Fenster. Der Fachwerkgiebel ist mit Ziegelsteinen ausgesetzt.

Wenn man das Kirchenschiff betreten will, muß man zunächst drei Stufen hinuntersteigen. Als erstes fällt die Empore auf, die sich an West-, Nord- und Ostwand entlangzieht. Sie ist durch je eine Treppe neben der Tür und hinter dem Altar zu erreichen. Noch heute sitzen in der Offenser Kapelle die Frauen oben auf der Empore, die Männer unten im Schiff. Der Ostteil der Empore trägt die kleine einmanualige Orgel, die wohl aus dem vorigen Jahrhundert stammt. Chor und Schiff werden durch einen breiten Rundbogen, den man als Triumphbogen bezeichnen könnte, getrennt. Bemerkenswert ist der auf einem Kalksteinsockel stehende Flügelaltar. Sein geschnitzter Schrein zeigt die Anbetung der drei Könige vor einem Goldgrund, aus der das Patrozinium der Kirche erschlossen wurde, während die Flügel mit Tafelmalereien geschmückt sind. Der Altar dürfte aus der Zeit um 1420 stammen. Über ihm erhebt sich an der Empore ein schlichtes Kreuzifix. An der Südwand ist ein scharriertes Steinkreuz befestigt, das früher auf dem Altar stand — wahrscheinlich krönte es einst den Treppengiebel.

Heute hat das Schiff eine Bretterdecke, die wesentlich höher angebracht ist als die frühere Stockwerkrennung. Das ergibt sich aus folgender Sachlage. In der Mitte des Schiffes befinden sich an der Nord- und Südwand Konsolen, deren Unterkante heute 1 m über dem Fußboden liegt. Von diesen Konsolen gehen bogenförmig nach beiden Seiten 10 cm tiefe Mauerabsätze nach oben aus, deren Gipfelanschnitt an der Südseite durch die Fenster

Das Gebauersdagsgeschenk

Erbittert geiht up düsser Welt
stets dä Hast na Gaut un Geld.
Et freut seck ok sau mancher Mann,
wenn hei mal smeert den Nächst'n an.
Dennoch giwt et ok mal Fälle,
dat Minschen an des Grabes Schwelle
up waie Sicht noch plant un räket,
den nächst'n Arb'n wat verspraket. —
Sau waß eck neulich bäi 'n Bekant'n,
dä deh in 'n Kreise von Verwand't'n
sain'n neunzigst'n Gebauersdag
zünftig fäiern, mit veel Krach.
'n jeder Gast kamm mit 'ne Gabe,
vull Freud kassier dä ohle Knabe
alles in, wat for 'ne Wonne,
ok, wat hei gor nich brauken konne.
Sau waß 'ne denn von einer Steh
'n Schlapanzug eschenkt, herrjeh.
Koppschüddelnd stund dä Ohle denn,
wußt mit den Teug nich her un hen:
„Noch nie heww eck saun Ding an hat,
wenn doot eck bin, wer arbet dat?“
Da lächelt Oma vuller List:
„Dat dau niemals in Bille bist,
wenn dau mal störwst, mäin leibe Mann,
drögt alles up mäin tweite Mann.“

W. Fricke

von 1781 zerschnitten und an der gegenüberliegenden Wand durch die Empore verdeckt sind. Daraus folgt, daß ursprünglich zwei Kreuztraggewölbe vorhanden waren, die auf einem etwa 30 cm breiten Gurtbogen bzw. den Wänden auflagen. Diese Gewölbekonstruktion muß wesentlich tiefer als die heutige Decke gelegen haben, worauf auch ein waagerechter Mauerabsatz über dem vorhin erwähnten bogenförmigen hindeutet. Er hat zur Aufnahme der Fußbodenbalken des Obergeschosses gedient. Schließlich befindet sich auch die schon oben erwähnte Lichtöffnung in der Südwand heute im Erdgeschoß, was ursprünglich sicher nicht der Fall war. Der ehemalige Fußboden des Schiffes muß also, an den Konsolen gemessen, etwa 1 m tiefer gelegen haben. Dafür spricht auch ein weiterer Umstand. Das Erdreich in der unmittelbaren Umgebung der Kapelle ist offensichtlich aufgeschüttet und erhebt sich mindestens einen halben Meter über das benachbarte Gebiet. Während die unteren Steinlagen bei Hausteinbauten meist aus besonders großen Quadern bestehen, ist das in Offensen nicht der Fall — fraglos wird dieser Mauerbereich durch den angeschütteten Boden verdeckt. Ob es sich dabei um planierten Brandschutt handelt, läßt sich zwar so nicht feststellen, ist aber durchaus denkbar.

Die Glocke im Dachreiter wird durch einen starken eisernen Haken bedient, der bis zur Höhe der Empore in der Mitte des Schiffes herunterhängt.

Die Baugeschichte der Kapelle zu Offensen sieht also, soweit sich das aus dem heutigen Zustand des Gotteshauses erschließen läßt, folgendermaßen aus:

1. Bau einer zweistöckigen Wehrkapelle mit zwei gewölbten Jochen im Erdgeschoß sowie Schießcharten im Ober- und Dachgeschoß während des 13. oder der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (nach örtlicher Überlieferung im frühen 13. Jahrhundert). Der ursprüngliche Fußboden lag 1 m tiefer, die Gewölbe setzten etwa 2 m darüber an. Zugang zum Obergeschoß vielleicht mit Leiter durch eine Deckenöffnung, die sich durch einen fehlenden Schlußstein ergab und von oben mit einer Steinplatte verschlossen werden konnte, während die Tür durch Vorlegebalken gesichert war.
2. Anbau eines Chores mit geradem Schluß, wohl im 16. Jahrhundert (wie man in Offensen erzählt, 1564—1588), zur Erweiterung des Kapellenraumes. Vielleicht erfolgten damals die Erdaufschüttungen.
3. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Herausbrechen der Gewölbe, vielleicht, um den Einbau einer Orgel zu ermöglichen 1781 Einsetzen der beiden großen Fenster in die Südwand des Schiffes, da die Fenster im Chor kaum Licht spenden, und wohl gleichzeitig Errichtung von Kanzel und Empore.
4. Aufsetzen des häßlichen Dachreiters 1886, um Platz für eine Glocke und die Uhr zu schaffen.

Rechts neben der Orgel hängt ein stark nachgedunkeltes Hagelbild, dessen Himmel über einer Landschaft von einem gezackten roten Blitz zerschnitten wird. Darunter steht folgende Erklärung.

Am 25. Juli 1813 ließ der HERR ein sehr gefährdendes Gewitter gnädig an uns vorübergehen. Für diese Rettung brachte die Gemeinde alljährlich an diesem Tage in einer Bestunde dem HERRN ihr Dankopfer dar. — Nachdem dann aber der HERR am 21. Juni 1861 uns in einem schweren Hagelwetter derart heimgesucht, daß fast sämtliche Früchte vernichtet wurden, hat die Gemeinde gelobet, den Jacobitag — 25. Juli — fortan wie einen Buß- und Betttag zu feiern, welche Feyer zu GOTTES Ehre und der Gemeinde Heil gereichen möge.

Wahmke, Bauermeister
Schäfer, Beigeordneter
25. Juli 1862

Die Offenser Kapelle ist also ein recht interessantes Bauwerk, das von den Dorfbewohnern liebevoll gepflegt und während der warmen Jahreszeit stets mit frischen Blumen geschmückt wird. Sonntags ist das Gotteshaus geöffnet, so daß auch auswärtige Besucher stille Einkehr halten können.

Freilich: die wenigsten Benutzer der B 27, die unmittelbar an ihr vorbei führt, kennen oder beachten sie, da der alte Turm in einem kleinen Gehölz steht, etwa halbwegs zwischen Süderich und Roringen zur rechten Hand. Die Altstraße aber, noch heute als Feldweg erkennbar, führte allerdings nicht auf der Südseite, sondern nördlich der Warte vorbei und war durch einen Schlagbaum gesichert.